

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 85 „

Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 5 kr.

Mit Postverendung:

im Inland: Halbjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 „ 50 „

im Ausland: Halbjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; uncorrigirte Briefe nicht angenommen.

Subscribenten-Bureaus: In Adelsbach bei J. Hedrich's Erben, Buchbändler; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbändler; in Altkirch bei Herrn M. Haupt, Buchbändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbändler; in Iocoo, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 199.

Hermannstadt, Mittwoch den 27. August 1890.

106. Jahrgang.

Was er nicht thun wird.

Es war vorauszu sehen, daß die Monarchenbegegnung von Narwa allerlei Meteore mit verdächtigem Lichtglanze in die publicistische Flugbahn bringen werde. Die Gräuler auf dem Gebiete der politischen Astronomie vermögen es nicht über sich zu bringen, an die Möglichkeit einer Ergebnisslosigkeit der Zusammenkunft der beiden mächtigsten Souveräne des Continents zu glauben. Sie stehen förmlich unter dem Zwange eines unwiderstehlichen Kitzels, etwas herauszukübeln, was einem Erfolge des mehrseitigen Verkehrs der beiden Kaiser ähnlich werden könnte. Alle gehen dabei auf den gleichen Zielpunkt los, indem sie eine Annäherung, wenn schon nicht eine Verständigung zwischen Rußland und Deutschland als den wahrscheinlichsten Schlußaccord der Symphonie von Narwa voraussetzen. Sicherlich verirren sie sich in keine waghalsigen Trugschlüsse, wenn sie als letzten Zweck des neuesten Besuches des deutschen Kaisers am russischen Hofe die im Interesse einer Festigung des Weltfriedens so erwünschte Besserung des Verhältnisses zwischen den beiden großen Nachbarrreichen vermuthen. Um so ungefährliger, weil gänzlich verkehrt, fassen sie die Sache an, um ihren ebenso berechtigten, als anerkennungswürdigen Vermuthungen zu dem erforderlichen Nimbus der Glaubwürdigkeit zu verhelfen. Sie säumen das Pferd beim Schwelge auf, und machen auch einen Rücklingsritt. Zwei Versionen sind es namentlich, mit welchen der friedensfördernden Tendenz der Kaiserfrage von Narwa nachzuhelfen versucht wird. Eine ist aber unglücklicher, als die andere, und sicherlich ist jede derselben für sich nur geeignet, selbst den mächtigsten Erfolg zu beeinträchtigen, welchen der nürsternere Theil des politischen Europa von der fest- und manövrierfreien Zeit im russischen Kaiserlager erwarten kann.

Der Meldung, daß Kaiser Wilhelm beabsichtige, den Czaren für die Beschickung einer europäischen Konferenz zu gewinnen, wird im Grunde zu viel Ehre erwiesen, wenn auf eine tiefere Erörterung derselben eingegangen wird. Es genügt, mit ein paar Schlagworten das an sich Widerwärtige zu kennzeichnen, welches dem Konferenzprojecte innewohnt, das dem deutschen Kaiser in die Garde-du-corps-Stiefel geschoben wird. Kann sich denn Kaiser Wilhelm auch nur einen Moment darüber im Zweifel befinden, daß auf einer europäischen Konferenz, und möge ihr Verhandlungsprogramm, wenn dies überhaupt durchführbar ist, im Vorhinein noch so streng und eng begrenzt sein, der eiskalt-lobbringische Jammer Frankreichs explodiren würde. Kann nicht derselbe Kaiser sich einfach an den Fingern abzählen, daß daselbe Rußland, welches mit den Congressen von 1856 und 1878 nach seinen Ueberzeugungen so bittere Erfahrungen gemacht — Erfahrungen, welche der Urquell der seit zwölf Jahren sich stets steigenden Verbitterung gegen Deutschland und das übrige Europa geworden sind — mit Hohn und Enttäuschung jeden Konferenzgedanken von sich weisen würde?

Und so wie nach diesen wenigen Streiflichtern, mit welchen das Konferenzproject beleuchtet wird, mit der dem deutschen Kaiser zugemutheten Anregung bestellt ist, ebenso, wenn nicht gar noch problematischer, sieht es mit dem im Augenblicke der deutsch-russischen Monarchenbegegnung — von einem wegen seiner guten Beziehungen beachtenswerthen — Berliner Blatte lancirten Gedanken der Anregung einer Entwaflnung aus. So rühmlich der Muth ist, derlei in den gegenwärtigen Zeitläuften dem deutschen Kaiser souffliren zu wollen, so innerlich berechtigt der betreffende Gedanke ist, so sehr er allein das Geheimniß in sich schließt, mit einem Schläge Wandel in den europäischen Verhältnissen zu schaffen, so muß er doch ob seines derzeit noch ideologischen Charakters im jetzigen Augenblicke als eine publicistische Rakete in der Luft verpuffen. Wehe dem, der an sie rührt! Dies bildet das Lösungswort für die seit einem Jahrzehnte sich an Rüstungskosten verblutenden Dreibundsmächte, welche es vorziehen, lieber den letzten Groschen in rauchlosem Pulver aufzugeben zu lassen, als an die Abrüstungsfrage auch nur zu streifen. Wie oft haben wir nicht im deutschen Reichstage, und zwar aus dem damals kompetentesten Munde des heutigen Reichskanzlers, die Abrüstungsfrage als das heikelste Thema kennzeichnen

gehört, dessen leiseste Berührung die Kriegsfurie zu entfesseln vermag! Wie häufig ist nicht derselbe Gegenstand in unseren Delegationen, wenn auch nicht in so drastischer Form, nicht desto weniger aber mit der gleichen Wirkung berührt worden! Wenn schon damals, wo die Rüstungen sich im Stadium des Werdens befanden, die Scheu eine geradezu heilige war, die Abrüstungsfrage irgendwo, sei es bei Frankreich zur Sprache zu bringen, um wie viel unüberwindlicher muß sie sich nicht heute gestaltet haben, wo diejenigen Mächte, welche durch ihre militärischen Vorbereitungen die Existenz des Dreibundes provocirt haben, riesigen Heerlagern gleichend, beim Schlußpunkt ihrer Rüstungen angelangt scheinen. Wenn schon damals, um wie viel gefährlicher müßte sich heute das Wagniß gestalten, bei den in Waffen starrten Mächten, deren Souveräne und Chefs bei jedem sich ergebenden Anlasse die nationale Würde demonstrativ im Munde führen, die Abrüstung zu motiviren. Ein solcher Schritt würde heute den sicheren Krieg bedeuten. Nicht nur also, daß Kaiser Wilhelm, welcher der Wahrung des Friedens nach seinen oftmaligen Betonungen in seinem Regentenprogramm den Ehrenplatz angewiesen, nie und nimmer die Abrüstung auf's Tapet bringen kann, es erweisen auch jene Blätter der Sache des Friedens den denkbar schlechtesten Dienst, welche den Moment für opportun erachten, um ihren Regierungen derlei Anregungen zuzumuthen. Die Abrüstungsfrage muß in einer ganz anderen Weise, als im Wege von Forderungen ihre Lösung finden, welche von Macht zu Macht gestellt werden. Entweder sie wird sich durch die Initiative einer der vielen an den Rand der Erschöpfung gebrachten Mächte spontan erheben oder das europäische Kataklisma wird die Welt zu ihrem Heil und Unheil von derselben befreien. W. A. Z.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 26. August.

In Kreisen, welche dem Bischof Dr. Strohmayer nahe stehen, wird nicht gerne gesehen, daß er als Derjenige betrachtet wird, welcher die slavische Solidaritätsidee angeregt hat. Bei seiner jüngsten Anwesenheit in Agram wurde deshalb der Beschluß gefaßt, daß der Congress der Führer der slavischen Parteien in Prag stattfinden. Von einer Abhaltung dieser Zusammenkunft in Diakovar, wie sie ursprünglich geplant war, wurde Abstand genommen, einerseits, damit Bischof Strohmayer nicht genöthigt sei, sich allzu stark zu engagiren, und andererseits, weil man Schwierigkeiten seitens der Behörde befürchtete.

Gegenüber den altczechischen Annäherungsversuchen erklären die „Narodni Listy“: „Wir überflüssigen Bemühungen und Enttäuschungen vorzuziehen, erklären wir kurz und kategorisch, daß wir auch für den Preis der inneren Dienstsprache bei allen Aemtern und Gerichten Böhmens niemals den Ausgleichsvorlagen beitreten können. Wir können nicht anerkennen ein deutsches Sprachgebiet, welches das Grab des czechischen Staates für alle Zukunft wäre, und wir können nicht anerkennen ein Veto der Curien und können nicht zugestehen eine Organisation, wonach es Beamte gäbe, die nicht czechisch kennen müssen, während von czechischen Beamten beide Landessprachen gefordert werden. Die innere Amtssprache gehört zu den ältesten Forderungen der Czechen, sie hat mit dem Ausgleich nichts zu schaffen und darf kein Recompensationsobject bilden. Niemand kennt schlecht sein Volk, wenn er glaubt, daß es sich um solchen Preis wird fangen lassen. Die Berliner Blätter zeigen sich fortgesetzt beunruhigt über die außergewöhnlich großen russischen Manöver an der österreichischen Grenze, an welchen nicht nur ein Armecorps, sondern ganze Armeen theilnehmen werden. Diese große militärische Machtenshaltung zeugt nicht gerade von besonders friedlicher Stimmung, wenn sie auch keinen Grund zu unmittelbarer Besorgniß gebe. Bernühend sei andererseits die Wahrnehmung, daß sich Oesterreich-Ungarn anscheinend wenig um die militärischen Vorgänge jenseits der galizischen Grenze kümmert und jedenfalls keine Besorgnisse empfindet.“

Die Bischofsconferenzen in Fulda wurden am 22. d. 7 1/2 Uhr Früh mit einer Andacht in der Bonifacius-Gruft geschlossen. Die Beschlüsse der Conferenzen werden geheim gehalten.

Das Journal „Liberté“ gibt die Möglichkeit des Zusammentritts einer Konferenz, wie sie die Blätter in Folge der Begegnung der Kaiser Wilhelm und Alexander ankündigen, an, glaubt aber nicht, daß die Conferenzen einen anderen Erfolg haben könne, als die in Europa bestehenden Spaltungen zu constatiren. Dennoch würde die „Liberté“ einen Erfolg und die Abrüstung im Frieden für möglich halten, wenn Bulgarien auf den Standpunkt des Berliner Congresses verwiesen würde und wenn Deutschland sich seiner Suprematie begeben und erklären würde, welche Compensation es dem durch seine Eroberungen von 1870 hervorgerufenen Nationalitätenhaffe bieten wolle.

Nach Berichten, welche der Berliner „Kreuzzeitung“ aus Rom zu gehen, ist dort neuerlich von Meinungsverschiedenheiten zwischen Crispi und dem Finanzminister Doda die Rede, die darauf zurückgeführt werden, daß zahlreiche Beamte des Finanzministeriums sich an irredentistischen Kundgebungen, besonders in Wahl-Angelegenheiten theilhaftig haben sollen. Wenn indessen die angeblichen Meinungsverschiedenheiten mit der Reise Crispi's nach Turin zum Besuche des Königs in Verbindung gebracht werden, so sei dieses unwichtig und hat die Reise Crispi's vielmehr Besprechungen mit dem Könige wegen Feststellung des Wahltermines zum Zwecke. Nun, ganz bombastisch ist der Zusammenhang im Ministerium Crispi gleichwohl nicht mehr.

Präsident Carnot wurde in La Rochelle von Republikanern und Conservativen in gleicher Weise aufgesucht. Es gebe sich im ganzen Lande lebhaft der Wunsch nach Beruhigung kund, der nur durch die politischen Rückforderungen der Radicalem gestört werde.

Eine Pariser Zuspriest der „Pol. Corr.“ bestätigt, daß eine Division des Mittelmeer-Geheubaders Befehl erhalten habe, sich für den ersten Fall, als die Truppen des Sultans wirklich geschlagen werden wären, nach Marokko abzugeben. Frankreich würde die Initiative eventuell Spanien überlassen. Aber es müßte mit Rücksicht auf seine algerische Grenze die Ereignisse aus nächster Nähe beobachten.

Die „Agence Havas“ verbreitete jüngst eine Depesche des Inhalts, daß Ruiz Jorilla ohne jegliche Gefahr nach Spanien zurückkehren könnte. Daraufhin befragte ein Redacteur Jorilla selbst über seine Meinung. Jorilla antwortete: „Ich habe nicht die allgemeine Amnestie verlangt, die beim Tode Alphon's XII. Denjenigen gewährt wurde, die sich darum beworben. Für mich gibt es also keine Amnestie, folglich bleibe ich mit zwei Todesurtheilen belastet. Ich verschmähe das Anerbieten, welches mir die spanische Regierung macht, weil ich dadurch immer in einer peinlichen Lage bleibe. Ich verzichte auf die Rückkehr nach Spanien aus zwei Gründen. Erstlich werde ich niemals heimkehren, so lange es auch nur einen einzigen republikanischen Verbannten gibt; ich will, daß Alle begnadigt werden. Zweitens verzichte ich so lange auf diesen Wunsch, bis die Verfassung umgestaltet ist; denn ich bin der Meinung, es ist der Würde des Parlaments nicht angemessen, Alles zu bestimmen, nur nicht die Form der Regierung.“

„Reuter's Office“ erfährt über das englisch-portugiesische Abkommen, daselbe überließere England den südöstlichen und südlichen Theil des Nyassa-Sees, ferner Nyantyre und das gebirgige Gebiet am Shirefluße, erstrecke die britische Interessensphäre westlich vom Nyassa-See bis zum Kofombo, dem Nebenflusse des Zambezi, stipulire die freie Schifffahrt auf dem Zambezi, gewähre England die breite Zone längs des Flusses, um die Verbindungen zwischen dem britischen Gebiete südlich des Zambezi und demjenigen nördlich dieses Flusses zu sichern. Das Abkommen erkenne andererseits der portugiesischen Colonie Angola die beträchtliche Ausdehnung von Mozambique in nördlicher Richtung bis zum Rovumafluße und in der westlichen Richtung bis zum Nyassa-See zu.

Der Wortlaut des am 20. August in London unterzeichneten englisch-portugiesischen Vertrages wurde am 22. d. in Lissabon amtlich publicirt.

Feuilleton.

Ueber dem Abgrund.

Roman von Reinhold Ortman, Verfasser des in der „Gartenlaube“ erscheinenden Romanes: „Madonna im Rosenhag.“ (2. Fortsetzung.)

Die alte Wirthin stand noch immer in der Thür des Hauses, und sie machte ein etwas verwundertes Gesicht, da sie ihren Zimmerherrn in der Begleitung eines so vornehmen Committenten vorübergehen sah. Lohberg aber konnte sich nicht enthalten, ihr in übermüthiger Laune zuzurufen: „Guten Abend, Madame! Wir gehen ein wenig in die Kneipe, wie Sie sehen! Und Sie dürfen wegen Ihres soliden Miethers unbesorgt sein. Ich liefere ihn noch vor Tagesanbruch gesund und wohlbehalten zurück!“ Er bedauerte das lustige Wort, als er den ernstern, fast traurigen Ausdruck sah, welchen die Züge des Anderen angenommen hatten. „Alle Wetter!“ dachte er. „Er wird doch nicht umkehren!“ Aber Johannes Immenhofen hatte das Versprechen gegeben, ihn zu begleiten, und wie schnell er auch wünschte, dieser lästigen Verpflichtung ledig zu sein, so dachte er doch nicht einen Augenblick daran, seinem Worte untreu zu werden.

II.

Das Hans des Gerichtspräsidenten Lohberg hatte in der That sehr wenig Aehnlichkeit mit dem hübslichen Gebäude, in dessen engem Dachgiebel Johannes Immenhofen hauste. Es lag in der vornehmsten Straße von F., inmitten eines wohl gepflegten Gartens, und ein berühmter Frankfurter Baumeister hatte die Pläne für den zierlichen Bau entworfen.

Der Weg der beiden Studenten führte hier vorüber, und als sie vor dem kunstvoll geschmiedeten Gartenthor angekommen waren, blieb Lohberg plötzlich stehen.

„Ich habe noch eine kleine Bestellung an meinen Vater zu machen,“ sagte er, „Du kommst wohl an einen Augenblick mit hinein.“

Durch das im pompejanischen Stil decorirte Vestibül traten sie in ein Vorgemach, dessen elegante Ausstattung Immenhofen wie ein nie gesehenes Wunder betrachtete. Auch während der Schulzeit hatte er es jederzeit vermieden, einen seiner reicheren Kameraden zu besuchen, und so war ihm kaum jemals Gelegenheit für den Anblick von Pracht und Luxus geboten worden.

„Sieh! Dich hier nur ein wenig um,“ meinte Lohberg, der sich jetzt wieder unendlich überlegen fühlte, nachlässig. „Da sind Gemälde von Albenbach und Knaus und wenn ich etwas länger aufgehalten werden sollte, findest Du dort auf der Etagede einige Platten mit außerordentlichen Kupferstichen. Uebrigens will ich mein Möglichstes thun, rasch von dem Allen loszukommen.“

Er ging hinaus und Immenhofen stand, seinen altmodischen Hut in der Hand, inmitten all' dieser Herrlichkeiten wie ein Eindringling, der nichts als Staunen über seine eigene Kühnheit empfindet. Er wagte nicht einmal, an die Bilder heranzutreten, welche die Wände schmückten; nur aus der Ferne erregte er sich an ihrer Schönheit, und in seinem Herzen regte es sich wie Dankbarkeit für den ehemaligen Schulgenossen, der ihm die Möglichkeit dieses erquickenden Anblicks verschafft hatte.

Da schlugen laute, fröhliche Stimmen an sein Ohr und rasche Schritte wurden vernommen. Ehe sich der Student in seiner Verlegenheit noch hatte nach einem Ausweg zur Flucht umsehen können, wurde die gegenüberliegende Thür geöffnet, und ein junges Mädchen, gefolgt von einer breitschultrigen, hünenhaften Männergestalt, trat in das Gemach. Da sich Immenhofen so weit als möglich zurückgezogen hatte, wurden die Beiden seiner nicht sogleich gewahr, und sie trüben darum ungerührt in ihrer anscheinend sehr lustigen Unterhaltung fort. Der fremde Eindringling aber vergaß ganz und gar, wie er sich schicklich verhalten wäre — auf seine Anwesenheit aufmerksam zu machen. Wie von übernatürlicher Macht festgehalten, hing er seine Blicke an der Erscheinung der jungen Dame, die in heiterer Vertraulichkeit zu ihrem riesigen Gesellschafter empor sah. Was war doch all' die todt-

Schönheit rings umher im Vergleich zu dieser lebendigen, die dem unerfahrenen, in weiferner Zurückgezogenheit aufgewachsenen Studenten wie der verkörperte Zuegriff aller irdischen Goldseligkeit und Anmuth erschien! Ihre Aehnlichkeit mit Walter Lohberg war unverkennbar, und Johannes Immenhofen erinnerte sich plötzlich, daß er den Schulkameraden öfter von einer jüngeren Schwester hatte sprechen hören. Sie war sicherlich noch nicht mehr als siebzehn Jahre alt und der zauberische Schmelz unberührter Kindlichkeit war über ihre lieblichen Züge verbreitet. Ihre helle Stimme war von einem Wohlklang, der das Ohr des ungeschulten Lauschers wie Musik berührte, und es hatte etwas geradezu Berlegendes für ihn, als der tiefe Haß des Anderen auf diese süße Stimme antwortete.

„Ich werde Sie an Ihr Versprechen erinnern, Fräulein Wanda,“ sagte der Riese, in dessen Hand Immenhofen erst jetzt die weiße Miße der Haffo-Germanen bemerkte. „Der Tag, an welchem ich mich offen gegen Ihre Grausamkeit auflehnen werde, ist vielleicht nicht mehr allzu fern. Für heute aber räume ich — unglücklich wie immer — das Feld.“

Er nahm die kleine, schmale Hand, welche sie ihm ohne Widerstreben überließ, und führte sie mit etwas täppischer Galanterie an seine Rippen. Mit allerliebstem Erröthen blickte die junge Dame zur Seite und dabei mußten ihre Augen nun endlich auf den Fremden fallen, der steif wie eine Statue neben der Etagede mit den Kupferstichen stand.

Sie machte ihre Hand frei und stieß einen leisen Ruf des Schreckens aus.

„Ein wildfremder Mensch — ein Bettler! Er muß sich hier eingeklinkt haben!“

Der redenhafte Haffo-Germane drehte sich blitzschnell nach der Richtung um, gegen welche Wanda mit ausgestrecktem Arm gebedet hatte. Seine Augen funkelten jorngig und die breite Narbe auf seiner Stirn war blutroth geworden. Aber als er des noch immer regungslosen Immenhofens ansichtig wurde, brach er in ein lautes Lachen aus und neigte sich zu seiner schönen Begleiterin hinab, um ihr einige Worte zuzusüstern, die sich unverkennbar auf Jenen bezogen. Und auch von Wanda's Antlitz verschwand der Ausdruck

Zahlreiche neue Gewaltthaten Radicaler gegen Fortschrittler, darunter mehrere Totschläge, werden aus verschiedenen Theilen Serbiens gemeldet. Die fortschrittliche Partei macht trotzdem größere Fortschritte und ihr Organ „Bidelo“ veröffentlicht eine große Zahl neuer Beitrittserklärungen.

Die serbische Regierung beschäftigt sich eingehend mit der Angelegenheit des Vereines „Belika Serbija“, bei dessen Gründungsmeeting bekanntlich die wüthendsten Angriffe gegen Oesterreich-Ungarn vorkamen. Der Verein erhielt die Aufforderung, seine Statuten vorzulegen, welchen höchst wahrscheinlich die Bestätigung verweigert werden wird. In Folge dessen wird der Verein zu bestehen aufgehört. — Aus Moskau erhielt der Verein eine Spende von 1000 Goldrubel für die serbische Geistlichkeit in Macedonien. — Der Metropolit Michael richtete auf eigene Faust, ohne Wissen der Regierung, eine Zimmereingabe an den Czar, worin er die Errichtung eines Patriarchats der serbischen Kirche in Belgrad verlangt, welchem auch die serbische Geistlichkeit in Macedonien, Bulgarien und selbst der Türkei unterzuordnen wäre. Als künftigen Patriarchen denkt der Metropolit sich selbst.

**Ein Brief Boulanger's.**

Der „Breslauer General-Anzeiger“ hat auf einige schriftliche Anfragen, welche er an Boulanger gerichtet, von diesem folgende briefliche Antwort erhalten:

„Sie befragen mich über drei Punkte von verschiedener Bedeutung, denen Sie ein verschiedenes Gewicht beilegen zu müssen glauben, und welche wie Sie mir sagen — Ihre Leser interessieren. Der erste nimmt Bezug auf die Zeitung „La voix du Peuple“, über welche Sie Aufklärung wünschen; der zweite betrifft einen angeblichen Brief, welchen ich an Herrn Carnot gerichtet haben soll, um ihn um meine Begnadigung zu bitten, bei dem dritten endlich handelt es sich um das russisch-französische Bündniß.

Diese letzte Frage beschäftigt nach Ihrer Behauptung, wenn ich Ihnen Glauben schenken darf, lebhaft die Deutschen, deren Mehrzahl eine Annäherung an Frankreich herbeisehne und behalt „eine Brücke über die Klüft, welche trennt, schlagen möchte.“ Ich werde Ihnen so kurz als möglich antworten, indem ich die Reihenfolge der Fragen umkehre und damit beginne, ausdrücklich die Nachricht, welche durch irgend einen Schwärzer erfunden ist, zu demontiren, derzufolge ich an Herrn Carnot geschrieben haben soll, ihn um meine Begnadigung zu bitten, welche ich nicht fordere und die er mir nicht bewilligen kann.

In contumaciam verurtheilt, getroffen von dem Urtheilspruch eines Ausnahmegerichts, welches — seinem politischen Haffe nachgebend — die Achtung eines Mannes beschloß, dessen Verbrechen es ist, in Paris 240,000 Stimmen erhalten zu haben, habe ich in meiner Verbannung nur die Stunde zu erwarten, welche mir günstig erscheinen wird, die Revision dieses monstrum-Processes vornehmen zu lassen und in jener Stunde werden die Richter vielleicht verlegener sein, als der Angeklagte. Die Klugheit eines Generals beruht darin, nicht den Kampf anzunehmen, wann man ihm denselben anbietet, sobald er die Schwäche seiner Kräfte fühlt, sondern ihn dann aufzunehmen, wenn er weiß, daß er im Vortheil über seinen Feind ist. Gerade diesen Augenblick erwarte ich mit Geduld und Vertrauen.

Sie wünschen die Wahrheit zu erfahren über die Herausgabe der Zeitung „La voix du Peuple“. Sie sollen sie hören. Dieses Blatt ist durch Freunde gegründet worden, welche mir stets die besten Nachrichten gegeben haben, deren Meinungen und Erwartungen ich im Allgemeinen theile und die vollständig der Sache des Volkes ergeben sind, die ich verrete. Diese Freunde haben es sich zur Aufgabe gemacht, für die Bewegung, welche man den „Boulangismus“ genannt hat, ein Programm der Ideen und des politischen Verhaltens aufzustellen. Sie wollen überdies den Zwiespalt zwischen den Demokraten und Socialisten, welche mich mit ihrer Sympathie und ihrem Vertrauen beehrt hatten, und den Republikanern beseitigen, denen man mich im Lichte eines Präbidenten hingestellt hatte, der ich nie war und nicht bin, weil in dem republikanischen Frankreich künftig kein Platz für einen Präbidenten ist.

Ich kann meine Hilfe diesen Freunden weniger aus dem Grunde zuthell werden lassen, weil sie mich gegen einseitige und gehässige Verleumdungen verteidigen, als darum, weil sie eifrig der Sache des Volkes dienen, die wir gemeinsam vertreten. Vielleicht hat man das Oheimnis der „voix du Peuple“ übertrieben, aber es ist richtig, daß das Blatt sich nur an eine Elite von einsichtigen, überzeugten und hingebungsvollen Demokraten wendet, die in der Stille sich darauf vorbereiten muß, durch ihre Rührigkeit, ihren Einfluß das Werk der nationalen Wiedergeburt zu fördern, die unser Zweck und nur verzögert ist.

Es wird für mich schwierig sein, auf Ihre dritte Frage zu antworten, welche das russisch-französische Bündniß betrifft, weil ich als Geächteter doch französischer Bürger bleibe und weil es mir in dieser Eigenschaft leblich gestattet ist, mit außerordentlicher Discretion über eine diplomatische Lage zu sprechen, die Frankreich in so hohem Grade interessiert. Fürst Bismarck, der Bestürzung. Ihre frischen Lippen zuckten leicht, als sie etwas näher auf den Fremden zutrat.

„Entschuldigen Sie die unumwundene Aeußerung einer verzehlichen Ueberrasschung, mein Herr,“ sagte sie freundlich. „Ohne Zweifel erwarten Sie meinen Bruder, und ich werde nicht veräumen, Ihnen denselben sogleich zu schicken.“

Zimmehofen vernahm wohl kaum, was sie sprach. Er hörte nur den beruhenden Wohlklang dieser jugendlich hellen Stimme und er sah nur den Glanz der herrlichen Augen, die halb neugierig, halb schelmisch auf sein Gesicht gerichtet waren. Seine Erwiderung war sicherlich so ungeschickt, als sie es den Umständen nach nur immer sein konnte, und ehe ihm zum Bewußtsein gekommen war, was er schicklicher Weise wohl hätte antworten können, war Alles vorübergerauscht wie ein Traum und er befand sich wieder allein in dem prächtigen Zimmer, das ihm nun noch mehr denn zuvor wie das Innere eines Feenpalastes erschien.

Er mußte nicht, ob es Minuten oder Viertelstunden gewesen waren, die bis zu Walter Lohbergs Wiedereintritt vergingen, er wußte nur, daß er sich noch niemals so froh und glücklich gefühlt habe als an diesem Abend.

„Hast Du Dir die Stiche angesehen?“ fragte der Sohn des Präbidenten, und Zimmehofen antwortete mit seinem lebenswürdigen, kindlichen Lächeln:

„Ich habe während Deines Fernseins Gelegenheit gehabt, mich an sehr viel Schönerem zu erfreuen. Nun ist es aber wohl Zeit zu gehen.“

Walter war halb und halb willens gewesen, den Doctor Faust heimwärts ziehen zu lassen, wenn er selbst ein Verlangen danach äußern würde, aber er sah zu seiner Ueberrasschung, daß Zimmehofen jetzt den Wunsch zu gehen schien, in seiner Gesellschaft zu bleiben. So begaben sie sich denn in ein Restaurant, welches zwar nicht das eigentliche Kneiplocal der Hasso-Germanen war, in welchem sich aber die Mitglieder dieses Corps um diese Zeit zusammen zu finden pflegten.

Lohberg vermied es, in das große Gaßzimmer einzutreten, sondern er führte seinen Schützling über den Hausgang zu einer zweiten Thür. Zimmehofen blieb nun doch betroffen und fast erschrocken stehen, als ihm zugleich mit einem Geschwür durcheinander tobender und lärmender Stimmen eine schier undurchdringliche Wolke dichten, reizenden Tabakdampfs entgegen schlug. Es schien ihm unmöglich, diesen Lärm und diese Atmosphäre auch nur eine Viertelstunde lang zu ertragen. Lohberg aber nahm ihn ohne weiteres am Arm und zog ihn zu einem langen Tische, um welchen sich das Corps der Hasso-Germanen fast vollständig gruppiert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

dessen Beispiel nachzuahmen, Sie mich ersuchen, hatte das Recht, die Möglichkeit einer Allianz zu besprechen, weil er keines der Staatsgeheimnisse seines Landes enthüllte und nur von denen der Anderen sprach. Meine Lage ist nicht die gleiche. Ich kann jedoch behaupten, daß es mir stets im Interesse Frankreichs zu liegen schien, sich mit Rußland zu verständigen, nicht nur weil dieses eine furchtbare Macht ist, sondern weil die beiden Länder zu sehr von einander entfernt sind, als daß zwischen ihnen irgend ein Conflict ausbrechen könnte. Sie sind höchstens der eventuellen Gefahr ausgesetzt, welche, wenn auch nicht von dem gemeinsamen Feinde, so doch von dem gemeinsamen Nachbar drohen könnte. Es ist äußerst schwierig, fast unmöglich, Beide auf einmal zu besiegen bei der gegenwärtigen militärischen Lage Europas. Man könnte sie nur besiegen, wenn man sie isolirte.

Jedes dieser beiden Länder müßte also sehr wenig weitgehend und sehr verblendet sein, um nicht zu begreifen, daß ihr beiderseitiges Defensivbündniß für die Sicherheit des Einen sowohl als des Anderen unerläßlich ist. Es ist dies keine Frage des Gefühls, sondern der eiserne Nothwendigkeit. Es würde mir viel angenehmer sein, könnte ich auf den Ausdruck ihrer friedliebenden Gesinnungen eingehen und auf den Wunsch, der — wie Sie sagen — von der überwiegenden Mehrzahl der Deutschen getheilt wird, zu Gunsten einer gegenseitigen Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich. So lange ich Minister war, wollte ich den Krieg nicht, aber es war meine Pflicht, mich stets bereit zu halten und ich würde ihn nicht gescheut haben, um den Rechten und der Ehre meines Landes Achtung zu verschaffen, weil ich glaube, daß Völker, die vor dieser Eventualität zurückbeben, so furchtbar sie auch sein mag, verloren sind.

Wir haben Unrecht daran gethan, uns im Jahre 1870 in einen Krieg einzulassen, in welchem wir besiegt wurden. Aber Deutschland hat das noch schwerere, und vielleicht für dasselbe verhängnisvollere Unrecht begangen, unter Verachtung der Selbstständigkeit der Völker und der modernen nationalen Ideen vom französischen Vaterlande Gebietstheile zu annektiren, und ihm so eine blutende Wunde beizubringen, welche ein ganzes Jahrhundert lang nicht vernarben wird. Nach seinen Niederlagen konnte Frankreich Deutschland seine Einigung und Vergrößerung vollziehen lassen. Es konnte seinen Schmerz über den unglücklichen Ausgang des Kampfes vergessen, um eine Annäherung zwischen zwei Völkern herbeizuführen, welche dieselben politischen Ziele verfolgten; aber dazu durfte die Wunde, welche das Herz unseres Vaterlandes bluten gemacht hatte, nicht klaffen bleiben, durfte unsere Theilnahme nicht stets durch die Klagen von Brüdern erregt werden, welche gewaltthätig von uns getrennt worden, durfte Deutschland nicht als eine beständige Angriffsdrohung, in seinen Händen das festhalten, was Bismarck „die Schlüssel des Hauses“ nannte!

Es ist auch unmöglich, zwischen Deutschland und Frankreich einen dauernden Frieden herzustellen und eine Annäherung herbeizuführen, so lange die Truppen des letzteren Landes Elsaß-Lothringen besetzt halten, ebenso, wie auch zwischen Oesterreich und Italien kein Einvernehmen bestehen konnte, so lange die österreichischen Sbirren Schreden in Venedig verbreiteten. Es kann in dem modernen Völkerrechte von keinen anderen Annexionen die Rede sein, als von solchen, welche gewünscht, gebieterisch zefordert und von der Bevölkerung des annectirten Landes zugestanden sind. Aber jede gewaltsame Eroberung legt den, welcher sie macht, den immerwährenden Rückforderungen der Unterworfenen, einem bedrohlichen Kriegszustande und der stets wiederanklebenden Hoffnung der in ihrem Besitze geismälerten Nation auf Vergeltung aus.

Die Eroberung von Elsaß-Lothringen war für Deutschland ein Fehler, welchen es schon zwanzig Jahre hindurch mit Opfern und Beunruhigungen bezahlt hat und den es allein verbessern kann. Man kann den Frieden erkaufen und was Deutschland anbetrifft, so erkaufte es ihn wahrlich nicht zu theuer um den Preis der Restituirung Elsaß-Lothringens. Es würde dies ein Act großmüthiger und weitblickender Politik sein, welcher das deutsche Volk nur ehren würde. Aber wenn es dieses Opfer, welches ihm so viele andere erparen und den drohenden Haß beenden würde, nicht zu bringen versteht, so werden ihrerseits die französischen Patrioten ihre Hoffnungen auch nicht opfern können, und es würde ihre heilige Pflicht bleiben, den gelegenen Zeitpunkt abzuwarten, um mit Gewalt das wieder zu nehmen, was die Gewalt ihrem Vaterlande entrißen hat.

Gemeinigen Sie Herr Chefredacteur, meine Grüße und die Versicherung meiner Hochachtung. General Boulanger.

**Die Vereinstage.**

Hermannstadt, 24. August.

Den Reigen der Vereinstage eröffnete heute 6 Uhr Früh der Gustav Adolf-Verein mit einem feierlichen Choral vom Thurme. Um 9 1/2 Uhr begaben sich der Vorstand und die Abgeordneten im feierlichen Festzuge in die Pfarrkirche, wo Herr Pfarrer J. Ziegler aus Arden bei der Festpredigt hielt über das Thema: „Der Geist des Gustav Adolf-Vereines im Dienste des Herrn, ein Schirm und Mehrer des Reiches der evang. Wahrheit.“ An dieselbe schloß sich der wehrvolle Gesang des Musikvereines, das von der Gemeinde gesungene Lutherlied, die Festscolle und das vom Herrn Bischof gesprochene Einleitungsgebet an. Mit dem von Herrn Pfarrer Schullerus gesprochenen Schlußgebet endete der Festgottesdienst.

An diesen schloß sich in der Kirche nach halbstündiger Pause die 25. Hauptversammlung des Vereines der Gustav Adolf-Stiftung an, welche Bischof Dr. Teutsch mit einem Rückblick über die 25-jährige gesegnete Thätigkeit des Vereines und einem Nachrufe über die im letzten Jahre verstorbenen Vereinsmitglieder: Dr. Karl Lampe, Cassier und Rechnungsführer des Vereines, Karl Gerof, Oberproprediger und Richard Lautemann, Stadtpfarrer von Stuttgart, eröffnete. Nachdem die Versammlung das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Eiben geehrt hatte und der Vorhänger den Gruß des Central-Vorstandes zur Kenntniß der Versammlung brachte, nahmen die Verhandlungen ihren Anfang. Es waren sämmtliche Zweigvereine durch 50 Abgeordnete vertreten.

Die Gesamteinnahme des siebenbürgischen Hauptvereines betrug 2622 fl. Um Unterstüzungen waren nach dem Berichte des Referenten des Hauptvorstandes, Pfarrer Heinrich Wittstod, im ganzen 109 Gemeinden, darunter 64 Gemeinden aus 9 Zweigvereinen des siebenbürgischen Hauptvereines um Unterstüzungen eingekritten. Es wurden mit solchen bedacht: Aus dem ersten Drittheile — im Betrage von 876 fl. 27 kr.: Klein-Blaendorf, zum Kirchenbau, Bonnesdorf, für die Kirchenbauschuld, Busd (Mediader Kirchenbezirk), für kirchliche Schulden, Donnermarkt, für die Schulbauschuld, Dunesdorf, zur Schulrentilgung, Durles, zum Pfarrhausbau, Nieder-Eibisch, für die Kirchenbauschuld, je 25 fl.; Engenthal, für kirchliche Bauten 30 fl.; Felmern, zur Schulrentilgung, Fred, zur Kirchenherstellung, Hadab, zum Kirchenbau, Hahagen, zum Schulbau, je 25 fl.; Johannisdorf, zum Kirchenbau 30 fl.; Klein-Rospitz, für kirchlichen Bauten, Meschenhof und Michelsberg für die Schulbauschuld, Michelsdorf (Hermannstädter Kirchenbezirk), zum Kirchenbau, Michelsdorf (Scheller Kirchenbezirk), für kirchliche Schulden, je 25 fl.; Mönchsberg, zum Kirchenbau 30 fl.; Moritzdorf, für kirchliche Bauten 25 fl.; Petersdorf (Scheller Kirchenbezirk), zum Kirchenbau, Rebersdorf, für kirchliche Bauten, je 30 fl.; Rofch, zur Schulrentilgung, Seiburg, für die Kirchenbauschuld, Schmiegen, für kirchliche Bauten, je 25 fl.; Groß-Schogen und Scholten zum Schulbau je 30 fl.; Szaabat, für kirchliche Bauten, Tschippendorf (Csepan), zum Kirchenbau, Tefendorf, Wassid und Weingartskirchen für kirchliche Bauten, je 25 fl.; Deutsch-Jeppling, für die Kirchenbauschuld 41 fl. 27 kr. Zusammen 876 fl. 27 kr.

Aus dem zweiten Drittheile — im Betrage von 873 fl. 28 kr.: Agram zum kirchlichen Bedürfnissen, Antunovoz-Prastovac in Slavonien, zum Schulbau, je 25 fl.; Attenborn in Westphalen, zur Schulrentilgung

30 fl.; Bobek in Galizien, zum Kirchenbau 25 fl.; Crajova in Rumänien, für die Schule, Debreczin und Ebersberg in Rheinpreußen zu kirchlichen Bauten je 30 fl.; Groß-Cayed, zu kirchlichen Herstellungen 25 fl.; Gelsen-dorf in Galizien, zum Schulbau 30 fl.; Karlsburg, zu kirchlichen Bedürfnissen 25 fl.; Kempen in Polen, zu kirchlichen Zwecken, Madrid in Spanien, zur Ausbreitung des Evangeliums, Marburg-Prettan in Steiermark, zur Schulrentilgung, Merzig-Saarburg in Rheinpreußen, zum Kirchenbau, je 30 fl.; Neudorf in Galizien, zum Bethausbau 25 fl.; Petrosjen, zum Kirchenbau 33 fl. 28 kr.; Ranißchau in Galizien, zu kirchlichen Bedürfnissen 25 fl.; Teichen in Schlessen, für das evangelische Krankenhaus, Torda, zu kirchlichen Bauten, Zurnu-Severin in Rumänien, zu kirchlichen Zwecken, je 30 fl.; Uftron in Oesterreich-Schlessen, zu Schulzwecken 25 fl.; Waldshut in Baden, zu kirchlichen Bauten 30 fl.; für die evangelischen Schulen in Oesterreich 50 fl.; für die große Liebesgabe 150 fl.; für die zwei, bei Zuthellung der Liebesgaben unterliegenden Gemeinden 50 fl. Zusammen 873 fl. 28 kr.

Aus den weiteren Verhandlungen ist zu erwähnen, daß der Reise-prediger Dr. Julius v. Nannenheim den Betrag von 16 fl. dem Gustav Adolf-Verein überreichte, welchen Betrag ihm die evang. Glaubensgenossen in Zalatna und Blasendorf überreichten. Hierauf sprach Pfarrer Michael Oberth aus Schoresten den Dank seiner nunmehr aus der Pflege des Vereines ausscheidenden Gemeinde für die Gaben aus. In Stelle des aus dem Hauptvorstande scheidenden verdienten Mitgliedes Karl Brandisch, Pfarrer in Großschent, wurde Pfarrer Adolf Schullerus und zum Abgeordneten für die 14. Hauptversammlung in Mannheim Gustav Arz, Pfarrer in Urwegen, gewählt.

Beim Mittagsmahle im „Hermannsgarten“ sprach Bischof Dr. Teutsch den ersten Toast auf Se. Majestät den König. Stadtpfarrer Dr. Müller erhob sein Glas auf die Stadt Leipzig, den Centralvorstand und Professor Dr. Friede, Stadtpfarrer Budader auf Hermannstadt, Bürgermeister v. Hochmeister auf die Gäste, Stadtpfarrer Franz Oberth auf die Frauen und den allgemeinen evang. Frauenverein, Pfarrer Schullerus hielt die Sammelrede für den Reisehof des nach Mannheim zu sendenden Abgeordneten, Stadtpfarrer Dr. Müller gedachte in einem zweiten Trinkspruch des reichen Segens, der uns insbesondere durch die Vereine und Anstalten und durch die Huld des Herrscherhauses in Thüringen zu theil geworden. Pfarrer J. Ziegler ließ die Veteranen im siebenbürgischen Hauptvereine, dessen hochwürdigen Vorhänger und zum Hauptvorstand leben.

Nachdem Bischof Dr. Teutsch dem neugewählten Abgeordneten für Mannheim, G. Arz, ein Wiedersehen am Rhein zugerufen und letzterer für die Wahl gedankt hatte, wurde die Tafel aufgehoben.

Um 4 Uhr hielt der allgem. evang. Frauenverein seine Hauptversammlung in der evang. Pfarrkirche ab, welche die Vorhängerin Frau Theresie Fickel eröffnete.

Schriftführer Director Dr. Teutsch trug den Jahresbericht vor. Aus demselben entnehmen wir, daß 93 Vereine mit fast 12,000 Frauen im Rahmen des allgemeinen evangelischen Frauenvereines stehen, dessen letzte Jahreseinnahmen 11,655 fl. 39 kr. betragen. Im Ganzen hat der Verein seit 1884 57,923 fl. 68 kr. verfügbar gemacht. Der Bericht wurde zur befriedigenden Kenntniß genommen und wird durch den Druck veröffentlicht.

Ueber Antrag der Frau Julie Fickel beschloß die Versammlung, über die verfügbaren 300 fl. in der Art zu verfügen, daß 150 fl. zur Bekleidung armer Kinder bestimmt wurden, 100 fl. zur Förderung von Bewahranstalten auf dem Lande, 50 fl. zur Förderung der Krankenpflege auf dem Lande.

Hierauf hielt Vicar Dr. Friedrich Müller einen Vortrag über Krankenpflege-Anstalten. Wir entnehmen dem interessanten Vortrage folgende Stellen:

„Gegenüber anderen Arten der privaten Krankenpflege, insbesondere auch den von Anstalten der römisch-katholischen Kirche geübten, entwickelte sich die evangelische Krankenpflege so spät und so schwach, daß die erste evangelische Krankenanstalt erst im Jahre 1833 in's Leben gerufen und bloß die Pflege eines Kranken in Aussicht genommen wurde. — Bedeutenden Aufschwung erfuhr das evangelische Krankenwesen nach den großen Kriegen aus der Mitte des Jahrhunderts, dem italienischen Feldzug vom Jahre 1859, dem dänischen Kriege vom Jahre 1864, dem deutsch-österreichischen vom Jahre 1866, dann dem deutsch-französischen vom Jahre 1870—1871 und endlich dem russisch-türkischen aus den Jahren 1876—1878. Es wurden schon vor Ausbruch der Kriege Kranke in Pflege genommen, damit die Pflegerinnen die genügende practische Vorbereitung für die Pflege der in Folge der bevorstehenden Kriege voraussichtlich der Pflege bedürftigen verwundeten Soldaten erlangen möchten.

Was die innere Seite der evangelischen Krankenpflege betrifft, so wurde neben der technischen Ausbildung stets auch die sittlich-religiöse Erziehung der Pflegerinnen vor Augen gehalten und dadurch der continuirliche Zusammenhang mit der evangelischen Kirche gewahrt.

Die hiesige Krankenpflegeanstalt neben dem Franz Josef-Bürgerhospital wurde vom Frauenvereine des Großherzogthums Sachsen-Weimar gegründet, an deren Spitze Ihre Hoheit, die Frau Großherzogin Sophie steht, nach deren Namen das Mutterhaus der hiesigen Filialanstalt seine Bezeichnung erhielt. An der Spitze des Mutterhauses in Weimar steht ein Geistlicher, früher Diaconus, jetzt Pfarrer an der Anstalt. Ausgegangen von Weimar, haben sich ähnliche Anstalten über einen großen Theil von Thüringen verbreitet. In Ungarn ist ein ähnliches Institut die Betesda im Stadtwaldchen in Budapest gegründet und erhalten von der evangelisch-reformirten Kirche.

Das Sophienhaus in Weimar ist für 40 Kranke eingerichtet. Die Pflege der hilfsbedürftigen Kranken theilt sich in Anstaltspflege (in dem Hause selbst), Privatpflege (in der Wohnung des Kranken gegen normalmäßige Entschädigung des Pflegepersonals seitens des Kranken oder dessen Angehörigen), endlich in Gemeindepflege (auf Kosten der Zuständigkeits-gemeinde des Kranken). In der Hermannstädter Pflegeanstalt beträgt die Tage für Anstaltspflege 1 fl. 50 kr. per Kopf und Tag, für die Privatpflege 1 fl. 20 kr. und landesübliche Verköstigung der Pflegerinnen. Diese Pflegeanstalt wurde durch die hiesige evangelische lutherische Kirchengemeinde in's Leben gerufen, die Genehmigung zur Ausübung ihres Berufes erhielt die Anstalt durch das k. ung. Ministerium des Innern im April des Jahres 1888, im Juni desselben Jahres begann die Arbeit der Krankenpflege. Die Kranken-pflegerinnen sind Diaconissen. Das Institut erhielt namhafte Unterstüzungen in erster Reihe durch die hiesige allgemeine Sparcasse, dann durch den hiesigen Vorhängerverein; auch der allgemeine evangelische Frauenverein be-theiligte dasselbe mit 250 fl. Die eigenen Einnahmen des Institutes be-trugen im letzten Jahre den immerhin nennenswerten Betrag von 2000 fl. Die insbesondere durch den Bau der Anstaltshäuser verursachte Schuldenlast beträgt 5—6000 Gulden. Zur Bedeckung der Ausgaben wird vierteljährig eine Hauscollecte bei den Angehörigen der evangelischen Kirchengemeinde veranstaltet, welche jährlich durchschnittlich 700 fl. einbringt.“

Die Versammlung sprach dem Vortragenden Dank aus.

Zu Berathen für 1891 wurden auf Antrag der Frau Irene Well die bisherigen Beräthe gewählt. Zum Schluß wurde an Stelle des bisherigen Schriftführers, der mit Rücksicht auf andere Arbeiten um Ent-hebung von der Stelle gebeten hatte und dem die Versammlung den Dank für sein bisheriges Wirken protocollarisch aussprach, Seminarprofessor Dr. Schullerus gewählt.

Mit einem ergreifenden Schlußgebet, das Bischof Dr. Teutsch sprach, schloß die Versammlung.

Lu d w  
stättg  
gericht  
Depes  
Ungari  
gelegte  
Verein  
kaufte  
am Me  
dieselb  
— Er  
am 30  
nehmen  
Abends  
sah in  
auch G  
Der Pa  
ein groß  
leuchtm  
Kaiser  
— Leg  
ein Dm  
„Trene“  
aus. G  
Kaiser W  
— Der  
Andreas  
Tabak  
heimrath  
russische  
am 20.  
Einfsteig  
rechts zu  
selben h  
sprang.  
Post- u  
minister  
Einreich  
Blattes  
Post- u  
längert h  
— Ho m o r  
Ende des  
stellungs  
willigen  
Der Abm  
Promenad  
— ohne Cr  
kleinerer  
biefigen  
wachmann  
— ein zum  
fundene  
— am 25. d  
des Artile  
proccesse  
„Johann  
Geschwore  
— königl. An  
demonstrat  
burg die  
nach § 17  
— C s i f - T u  
— V a l e s i  
Comitat)  
Triabinn  
— überfchrieb  
gegenseitig  
lichen, land  
ungarischen  
dieser Vere  
— & Comp.,  
den Aquare  
v. Stein's  
Marchetti's  
Verfahrens  
hervorzuhebe  
der brillanter  
eine amnth  
„Die neuen  
Adolf Spä  
aus dem Ate  
und manni  
— (zumeist D  
Patienten b  
dasselbe in  
Dhrenmüch  
läuft, vern  
Gefühl, zie  
und kann  
haften und  
mäßige Bef  
folgeschwer  
zur Vorhän  
Das Uebel  
nach länger  
hier die alte  
geübt haben  
beim Schwim  
nach Möglich  
hervorgerufe



